

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die Hohenkönigsburg.

Leipzig, 16. Mai.

„Doch das schönste an Ruinen ist, daß sie Ruinen sind.“
Glasbrenner.

Man schreibt uns aus Süddeutschland:

Die Freude unter den plöglich loyal gewordenen Bewohnern des Reichslandes ob des Gegengeschehens für die Hohenkönigsburg ist groß. Uebermäßige politische Beständigkeit haben wir allerdings unseren reichsländischen Nachbarn nie zugetraut, und so sind wir über diese plöglich erwachte Loyalität keineswegs verwundert, auch wenn wir uns daran erinnern, mit welcher Heftigkeit sich erst fast die gesamte reichsländische Presse gegen die Projekte des Herrn Ehardt ausgesprochen und die Restauration der Hohenkönigsburg verworfen hat. Aber im elfässischen Landesausschuß und im Reichstage war bei den Verhandlungen über die Hohenkönigsburg bei den Vertretern der Elsaß die Wandlung schon vollzogen — jetzt ist sie auch, wie es scheint, bei der Mehrheit der Bevölkerung vor sich gegangen.

Nun, lassen wir den Elsaß-Lothringern ihre Freude über die Aufhebung des Diktaturparagrafen, die ihnen an sich herzlich gegönnt sei. Aber von der alten Hohenkönigsburg scheint uns eine „neue Ära“ auszugehen. Reimen wir sie die Ära Ehardt. Schon bei den Verhandlungen des Reichstags über den Zuschuß zu den Kosten der Restauration der Hohenkönigsburg hat der Abgeordnete Bloß die Befürchtung ausgesprochen, die Ruinen in Deutschland würden nun im Wert und Preis enorm steigen. Er wies auf das alte Gelnhäusen und den dortigen Barbarossa-Palast hin, dessen Wiederaufbau wohl auch bald irgend ein anderer Ehardt befürworten wird. Das Reich ist voll von Ruinen und von strebsamen Architekten. Die letzteren sind natürlich sehr besorgt um unsere Ruinen und meinen, man müsse die interessantesten unter denselben wieder aufbauen, damit sie überhaupt erhalten bleiben, weil der berühmte „Rahn der Zeit“ sie angeblich sehr schnell zernagt. Der oben genannte Abgeordnete wies bei der Debatte über die Hohenkönigsburg auch auf die wohl berühmteste Ruine Deutschlands, auf das Heidelberger Schloss, hin und meinte, niemand werde wohl daran denken, den sogenannten gesprengten Turm* wieder aufzubauen. Darin hatte sich der Abgeordnete aber sehr getäuscht. Gleich nach jenen Verhandlungen begannen die Diskussionen über den Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses, die in Berlin ebenso

* Er brist bei der Sprengung durch Molot nur halb auseinander und bietet, ganz im Epos bewachsen, einen malerischen Anblick.

eifrig geführt wurden, wie in Karlsruhe und in Heidelberg selbst. Namentlich von Norddeutschland aus wird mit Hochdruck für die völlige Restauration der prächtigen Ruine gearbeitet. Wer wird aber die Kosten tragen müssen? Natürlich die badischen Steuerzahler.

Wir befürchten sehr, daß sich eine Art „Bewegung“ fühlbar machen wird, die von den strebsamen Architekten ausgeht. Von diesen bewogen werden sich Städte und Dörfer, die schöne und interessante Ruinen besitzen, an die Landesvertretungen wenden, um Zuschüsse zu den Kosten des Wiederaufbaus zu erlangen. Von dem Wiederaufbau erhofft man Hebung des Fremdenverkehrs und was damit zusammenhängt. Nun, wir glauben ganz gerne, daß die Gastwirte von solchen Restaurationsbauten Vorteil haben, aber man soll doch billigerweise nicht die Masse des Volkes zu Gunsten der Gastwirte belasten. Das ist ebenso wenig angebracht, als die Belastung der Volksmasse zu Gunsten der Junker.

Wir wissen wohl, daß wir uns damit der Gefahr aussetzen, von den strebsamen Architekten als eine „Kunstfeindliche Richtung“, als „Barbaren“ angeblasen zu werden. Sei's drum! Wir können mit gutem Gewissen sagen, daß wir keine „Kunstbarbaren“ sind. Die Sozialdemokratie ist in den Fragen der Kunst stets auf der Höhe der Zeit gewesen. Aber künstlerischer Gewinn ist in den meisten Fällen beim Wiederaufbau von Ruinen nicht zu erzielen, in den anderen Fällen ist er sehr zweifelhaft.

Zur rechten Zeit wird in der badischen Presse — auch in bürgerlichen Blättern — der sich entwickelnde „Bewegung“ für den Wiederaufbau von Ruinen ein kräftiges Halt entgegengebracht. Baden hat beinahe einen „vergitterten Finanzminister“ in der Person des Herrn Buchenberger. Ueber den Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses hat dieser Staatsmann ein Wortlein mitzusprechen. Was er will, ist aus seinen Äußerungen nicht klar zu erkennen; uns scheint aber nicht, daß er einen nachhaltigen Widerstand gegen den Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses leisten wird. Damit wäre aber der ganzen „Bewegung“ ein mächtiger Anstoß gegeben und die strebsamen Architekten würden die Zukunft in rosigen Licht erblicken.

Man glaubt — und auch bürgerliche Blätter sprechen es offen aus — daß der badische Finanzminister im gegebenen Moment Millionen für den Wiederaufbau von Schlossruinen flüssig machen werde. Dagegen wird dem Minister vorgehalten, daß er „weitergehende Konzessionen in der Frage der Lehrerbefoldung“ im Wege stehe. Und doch hat derselbe Minister seine Begeisterung für Erhöhung der Volksbildung öffentlich betont. Aber hier scheint nur eine platonische Liebe vorhanden zu sein, denn wenn

die Volksbildung mehr gefördert werden soll, dann muß auch das Lehrpersonal besser bezahlt werden. Und die Volksbildung ist doch wichtiger für Baden, als die Schloßruine von Heidelberg!

Damit ist der Kern der Frage getroffen. Wie in Baden, so steht's auch im Reich. Wir haben Defizit in den Reichsfinanzen und Defizit in den Finanzen der Einzelstaaten. Dazu kommt eine wirtschaftliche Krise, sinkende Löhne, Arbeitslosigkeit und Steigerung der Lebensmittelpreise, sowie der drohende Zolltarif und die Störung der auswärtigen Handelsbeziehungen. Neue Steuern werden angekündigt, weil die Welt- und Flottenpolitik dem Reich eine Vermehrung seiner Schulden und ein Defizit gebracht hat. Die Romantiker unter den Architekten haben den Moment für eine „Bewegung“ zum Wiederaufbau alter Schlösser schlecht, sehr schlecht gewählt.

Es giebt doch sonderbare Erscheinungen in dieser Zeit. Die ultramontanen Sozialpolitiker verlangen „Schutzheilige“ für die christlichen Gewerkschaften der Arbeiter, und die Ehardt und Genossen sehen in dem Aufbau von Ruinen eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart, während Millionen von Deutschen nicht wissen, wie sie der Hauptforderung des Zeitalters, nämlich der Befriedigung ihres knurrenden Magens, gerecht werden sollen.

Wie grob materialistisch! werden da vielleicht einige nervöse Professoren der Baukunst sagen. Nun, wir meinen, erst muß ein Volk menschenwürdig leben und dann erst kann man mit Kunstfragen an dasselbe herantreten.

Andere Dinge beschäftigen uns heute; wir brauchen Erleichterung für die Masse und nicht Vermehrung der Auflagen für Zwecke, die an sich manchmal ganz schön sein können, aber nicht notwendig erscheinen. Wir brauchen einen anderen Reichstag, der energischer für die Volksinteressen eintritt. Wir brauchen noch Tausend notwendige Dinge; wir brauchen, um es kurz zu sagen, Brot und Freiheit für das Volk.

Über die „romantischen“ Projekte der strebsamen Architekten à la Ehardt brauchen wir nicht.

Politische Uebersicht.

Die Agrarier und die Wahlen.

Die politische Stille der Pfingstwoche wird in der bürgerlichen Presse vielfach mit neuen Berechnungen darüber belebt, ob der Zolltarif noch in der laufenden Gesetzgebungsperiode des Reichstags durchgepeitscht werden könne. Die einen zweifeln nach wie vor daran, daß es selbst mit Hilfe der Recordlöwe, die der Tarifkommission gezahlt werden, möglich sein werde, während die anderen noch immer froher Hoffnung voll sind. Es lohnt sich kaum, sich darüber groß den Kopf zu zerbrechen; im allgemeinen ist es weitaus wahrscheinlicher, daß es nicht ge-

Seuilleton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

„Geht es nicht mit der Sparbank?“ fragte der Doktor kurz.

Kjel antwortete nicht.

„Ja — a — man soll sich nicht zu leicht darauf verlassen, daß etwas glückt, Du.“

Kjel schüttelte den Kopf, so daß der Doktor begriff, er sei auf falscher Fährte...

„Ich sage nicht, daß es etwas Gutes ist,“ rief Kjel endlich hervor. „Sollte man nicht denken, der Teufel selbst habe seine Hand dabei im Spiele gehabt... Alles in Ordnung, unbedingte Stimmeneinheit... Die Sache war so sicher; ich konnte mit Recht sagen, daß ich sie in der Tasche hatte, und da kommt plötzlich heute nachmittag dieser Brief. Arne Bergeren will nicht erneuern, will keine weiteren Bürgschaften für die Waldcompagnie übernehmen... er setzt uns geradezu den Stuhl vor die Thür, verlangt Abrechnung, will sich aus der ganzen Affaire herausziehen, kündigt seine Garantie.“

— Und kann ich nicht gleich auf der Stelle einen anderen Bürgen herbeischaffen an seiner Statt, dann stehen wir Sonnabend der Sparbank als Debitoren gegenüber. Sie hat auf diese Bürgschaft hin uns allen — elf an der Zahl — Gelder geliehen. — Und dann — adieu Sparbankdirektor — man kann mich anstandslos halber nicht einmal vorschlagen.“

„Sa niederrichtig wie das ist! — Accurat einige

Tage vorher, damit ich keine Zeit habe, einen anderen Namen zu finden... So teuflisch berechnet; denn er weiß ganz gut, wenn ich jetzt auch fahre, um einen anderen Bürgen zu suchen, das nur dazu beitragen wird, den Kredit der Waldcompagnie zu untergraben und das Ganze in den Mund der Leute zu bringen... Wäre es nur am Tage nachher, ich würde sofort drei für einen bekommen. Aber gerade jetzt, Du! —“ Kjel starzte finster vor sich hin.

„Keine Spur von Risiko — eigentlich nur formell in jeder Hinsicht... Dazu eine Ausbeute von 50 Prozent im nächsten Jahre, knapp gerechnet. — Da stehen sie als Kautionsisten, alle für einen und einer für alle, elf an der Zahl — ja, es hilft alles nichts; ich muß die Sache verloren geben, — so hart es mich auch ankommt.“ — seufzte er.

„... Ein allgemein im Orte gekannter Name würde genügen — hätte ich ihn nur auf dem Papier bis Montag oder Dienstag — dann könnte er meinetwegen nachher wieder loskommen.“ — meinte Kjel. — „aber jetzt. Gaha, hin ist hin. Trotzdem bin ich sofort umhergefahren, um uns einen Namen zu erbetteln, — na, der Direktorposten muß nun eben zum Rudef gehen.“

Es ward still in der Dämmerstunde. Der Doktor schritt hin und her und stellte sich dann an das Fenster.

„Ja, es ist hart, Kjel, — ich räume es ein.“

Kjel zog sein Taschentuch hervor, trocknete die Augen und schneuzte sich.

„Hör einmal, Kjel,“ — sprach der Doktor dumpf, — „Du hältst mir gegenüber niemals Wort.“

„Ach, Vater, Du weißt wohl, wenn es gilt, dann —“

„Würde mein Name genügen, Du?“

„Ach viel weniger als das,“ — warf Kjel hin, — „nur irgend ein stadtbekanntes Name.“

„Willst Du mir als Sohn Dein Wort geben, — mich nicht in irgend etwas hineinzubringen. — Willst Du mir ehlich und aufrichtig versprechen, daß ich am Montag oder Dienstag frei sein werde, — am liebsten am Montag, Du — dann werde ich Dir meinen Namen leihen, mein Junge, — damit Du Direktor werden kannst, worauf Du so großen Wert zu legen scheinst.“

Kjel puchte sich die Nase...

„Da Du mir es anbietest, Vater... Das ist brav von Dir... ich werde Dir das nie vergessen!“

„Aber wir sagen Mutter nichts davon, Kjel, — hörst Du, — kein Wort... Sie, sie, sie — würde zu nervös werden. — Reich mir das Papier, dann ist es gethan; — ich könnte es sonst am Ende noch bereuen.“ — sprach er hastig.

Es war ein stiller Septembertag mit klarer Luft und sparsamem Laub. Man gewahrte hier und da eine gelbe Birke oder eine blutrote Esche unten an den Ufern des Flusses, der spiegelblank an den Höfen vorbeifloß...

Echoartig Klang am Nachmittag der Laut von Wagenrädern unten von der Landstraße herauf.

Es war Kjel, der ankam. Er warf dem Stallknecht die Zügel zu und stürzte zum Vater hinein.

„Das ist nun das vierte Mal, daß Du nach mir geschickt hast; — die Leute unten in der Mühle müssen ja denken, daß hier wer weiß was geschieht ist. Ich kenne ja den Grund, ich weiß ganz genau, daß es sich um Deine Unterschrift handelt, die Du zurück haben willst, — gleich auf der Stelle... Und Du wirst sie erhalten. Aber mit übermenschlichen Kräften kann ich die Sache nun auch nicht vorwärts treiben.“

„Mit übermenschlichen Kräften,“ — donnerte der Doktor; — „jetzt sind zwei Monate seit dem Tage ver-